



Andreas Gruschka

Bildungserlebnisse

Eine systematische Selbstvergewisserung

Andreas Gruschka
Bildungserlebnisse

Andreas Gruschka

Bildungserlebnisse

Eine systematische
Selbstvergewisserung

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2384-3 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-1543-5 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Titelbildnachweis: Fotos: Matthias Burchardt, Köln und Andreas Gruschka, Frankfurt am Main

Satz: Bernd Burkart, Weinstadt-Baach

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Europe

Die Schlange sprach zur Frau: „Oh nein, auf keinen Fall werdet ihr sterben! Vielmehr weiß Gott, dass euch, sobald ihr davon esset, die Augen aufgehen, und ihr wie Gott sein werdet, indem ihr Gutes und Böses erkennt.“

Da sah die Frau, dass der Baum gut sei zum Essen und eine Lust zum Anschauen und begehrenswert, um weise zu werden. Sie nahm von seiner Frucht, aß und gab auch ihrem Manne neben ihr, und auch er aß.

Da ging beider Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren.

Genesis 3, 4-7

Für
Malu (*4. 10. 2019)
und
Pepe (*6. 11. 2012)

Inhalt

Vorrede	9
Kapitel 1	
Ein erstes Bildungserlebnis: Begegnung mit präkolumbischer Kunst	13
Kapitel 2	
Was soll unter dem Bildungserlebnis verstanden werden?	37
Kapitel 3	
Natur: Monarchen in Ocampo, Gärten in Kyoto	53
Kapitel 4	
Sprache als Medium der Bildung und als Bildungserlebnis?	73
Kapitel 5	
Bildung an Erfahrungen mit der Sittlichkeit	85
Kapitel 6	
Bildungserlebnisse in den Teilbereichen der Gesellschaft	99
6.1 Technik	101
6.2 Recht	113
6.3 Politik	130
6.4 Ökonomie	145
6.5 Sport	161

Kapitel 7	
Wissenschaft	175
Kapitel 8	
Kunst – Malerei, Architektur, Theater, Film	193
Kapitel 9	
Der Sinn des Erlebnisses und die Grenze der Bildung.	233

Vorrede

Über das, was Bildung ist, existiert ein andauernder Streit. Er konkretisiert sich bevorzugt bei Debatten um den Wert von wissenschaftlichen und kulturellen bzw. zivilisatorischen Ergebnissen und Erscheinungen. Gehört z. B. die Bestimmung der DNA und des genetischen Codes zu den Gegenständen der Bildung, und wenn ja, warum stellt es mehr als wissenschaftlich begründetes Fachwissen dar, eben ein Bildungsgut? Gehört es in den Kanon der Allgemeinbildung hinein, womit jeder Schüler wissen sollte, was sie ist? Oder gilt derjenige, der nicht erklären kann, was das ist, deswegen nicht schon als ungebildet.

Ab wann sind Erscheinungen der Kultur nicht nur das, sondern auch Bildungsgüter? Wir neigen dazu, das für große Zeugnisse der Literatur oder der Malerei fraglos zu akzeptieren, weswegen anhaltend Stücke dieser Literatur als Kern der Allgemeinbildung gelten. Würden wir aber auch bereit sein, das Fahrrad oder das Smartphone, die Rentengesetzgebung oder den Zehnkampf, Elton John oder Kim Kardashian zu Gegenständen oder Personen zu erklären, an denen man sich bilden kann, weil sie selbst Bildungskraft besitzen?

Es gibt die Nostalgiker der Bildung, die sich bevorzugt über den Niedergang der Bildung beklagen, es gibt deren Verächter, die den mit Bildung verbundenen Elitismus bekämpfen oder die Bildung für ein verschmocktes Konzept halten, mit dem davon abgelenkt wird, was wir zur Orientierung an der rasend sich verändernden Welt benötigen. Weswegen IT-Kompetenz gefordert wird und Kompetenz bitteschön nicht mit Bildung verwechselt werden soll.

Dieser Streit zwischen Konservativen und Modernisierern ist nicht neu, er durchzieht die Bildungsgeschichte schon manches Jahrhundert. Blinde Vernutzung des Wissens und Könnens wurde genauso immer wieder bekämpft wie umgekehrt das verblasene Pathos, mit dem die Apologeten der Bildung, das von ihnen Ausgezeichnete zum Großen hochhoben. Die Bildung wurde dabei schon öfters totgesagt, stand aber immer wieder aus der Gruft auf. Augenscheinlich ist das Konzept unabhängig davon, inwiefern es eine Basis im Leben hat, unverzichtbar. Ein Leben ohne Bildung wäre leer, es liefe leer.

Die öffentliche Schule, die mindestens 10 Jahre des Lebens einkassiert, wäre ohne das Versprechen, hier werde die nächste Generation mit der nötigen Allgemeinbildung ausgestattet, undenkbar. Ginge es bei der Tradierung des Wissens nur um das, was heute und morgen noch verfügbar sein muss, weil übermorgen schon wieder anderes, heute noch nicht Abzusehendes verlangt wird, so könnte man das Bildungssystem radikal zusammenstreichen. Noch verlangt das niemand.

Befragt man nun Absolventen dieses Systems, welchen Bildungssinn sie in den unterrichteten Inhalten entdeckt und entsprechend verinnerlicht haben, so muss man mit anhaltendem Schweigen rechnen. Der Ehemalige, erinnert sich als Student etwa daran, dass „a-Quadrat plus b-Quadrat gleich c-Quadrat“ ist, dass der Verfasser Pythagoras hieß, ein alter Grieche war und dass damit Dreiecke mit rechtem Winkel und Quadrate angesprochen wurden. Mehr ist selten zu hören, eine Erläuterung, welches Licht dem Befragten in diesem Unterricht aufgegangen ist, ist der leider zu seltene Glücksfall, selbst unter Studenten der Mathematik.

Es gibt mithin eine Differenz zwischen dem, was einen schulischen Inhalt zu einem der Bildung macht, und dem, was von diesem Gehalt bei den Schülern angekommen ist. Müßig, hier darüber zu verhandeln, warum das so ist, es ist an anderen Stellen extensiv dargelegt worden. Wenn nun aber ausgerechnet die Institution, die sich professionell auf die Vermittlung von Bildung verlegt hat, ihr eklatantes Scheitern an dieser Aufgabe eingestehen muss, wie soll dann noch ohne leere Rede von der Lebendigkeit der Bildung als einem wertvollen und realen Prozess der Genese der Person gesprochen werden können?

Die kulturellen Praktiken, die die Minderheit derjenigen schätzt, die der „Höheren Schule“ entwachsen sind, etwa als Besucher des Theaters oder der Museen, belegen vielleicht das Bedürfnis, gar die subjektiv empfundene Bedürftigkeit, mehr zu sein als ein Tatsachenmensch, sich also um die Erweiterung des eigenen Horizontes zu bemühen und diese Erweiterung in anderen Bildungsstätten zu verfolgen. Aber daraus folgt noch nicht, dass der Besucher dieser Stätten, erreicht, was hier versprochen wird. Für ihn kann es ein Event sein wie andere auch, ein Ausdruck kultureller Beflissenheit, mit der man dann unter Freunden etwas prunken kann. Ein Anlass zur Bildung der eigenen Person muss daraus nicht folgen.

Der lebenspraktische, oder nüchterner der empirische Gehalt des Konzeptes der Bildung der Person, kann mithin in beiden angesprochenen Bereichen postuliert, deswegen aber nicht unbedingt aufgefunden werden.

Diese missliche Lage für jemanden, dem nichtsdestotrotz so viel an der Bildung liegt, hat den Autor dazu geführt, sich auf die Suche nach treffenderen Schürflplätzen zu machen. Ihm kam dabei die geläufige Rede mancher zur Hilfe, die bei exzeptionellen Erfahrungen sprachen: „Das war ein wahres, ein wirkliches Bildungserlebnis!“ Nicht also das, was ansonsten zur Enttäuschung führt, sondern endlich mal das, was sich doch viel häufiger ereignen sollte: eine die Person verändernde, sie bereichernde Erfahrung in der Wechselwirkung mit Dingen der umgebenden Welt.

Wer so von sich spricht, erhebt einen unbedingten Anspruch auf die Geltung dieser Qualifizierung. Ihr besonderer Inhalt bleibt an die Person gebunden. Das merkt der Begeisterte spätestens dann, wenn das, was er für sein Bildungserlebnis hält, von anderen, die dergleichen ebenfalls erlebt haben, keineswegs als Erweckung ihrer Bildung wahrgenommen wurde. Die Welt wirkt eben unterschied-

lich auf die Menschen ein und die Empfänglichkeit der Menschen für die Welt ist selbst verschieden. Insofern fällt es nicht leicht, mit drakonischer Haltung und mechanischem Besteck das Bildungserlebnis als solches zu definieren. Ganz ohne die Bemühung darum geht es dennoch nicht, will man nicht dem schwärmerischen Gerede der Begeisterten achselzuckend ausgeliefert sein. Diesem wiederum liegt ein starkes Bedürfnis, eine gewisse Sehnsucht zugrunde. Es wird nur verständlich, wenn man „Sensationen“ etwas abverlangt, was uns nicht nur in starkem Maße unterhält und fasziniert, sondern was auf unsere innere Verfassung bereichernd zurückwirkt.

Von Gesprächen her weiß ich, dass manche meiner Zeitgenossen solche Bildungserlebnisse gehabt haben.

Es hat mich nun gereizt, der Frage nach ihnen systematisch nachzugehen. Systematisch bedeutet hier, nicht einfach anekdotisch ein paar „Highlights“ auszuweiten, sondern über die mir mögliche Breite der gemachten Erfahrungen in den verschiedenen Bereichen des Lebens darüber nachzudenken, ob ich „dann und wann“ und wenn ja, welche Art von Bildungserlebnissen gehabt habe. Naturgemäß suchte ich nach den erhebenden Positiven, bei der Suche aber fiel mir auf, dass es auch die niederdrückenden negativen Erlebnisse waren, die meine Bildung an der Welt und dem Leben bestimmt haben. Ich habe dann versucht, nicht aus einem Erlebnis gleich eines der Bildung herauszuputzen.

Das ist aus der Distanz betrachtet nicht weiter verwunderlich. Denn wiederum aus manchen Unterhaltungen weiß ich, dass viele Menschen Probleme dabei haben, „echte Bildungserlebnisse“ zu berichten. Geht man dem so Qualifizierten kritisch nach, so entpuppen sie sich oft als bloße Erlebnisse. Und ebenso ist auffällig, dass solche Erfahrungen nur selten in der Breite der Bereiche gemacht werden, die im Buch Kandidaten für Anlässe der Bildung werden. Auch dafür gibt es Gründe, die mit der schulisch bewirkten Verhinderung von umfassender Bildung zu tun haben.

Vor drei Jahren habe ich meine pädagogische Autobiografie geschrieben. Ich wollte wissen, wie und warum ich der Pädagoge und Wissenschaftler geworden bin, der ich nach Lehrjahren über Jahrzehnte sein durfte. In diesem Buch „Schmerzhafte Anstöße, eingeforderter Wille, glückliche Umstände – eine pädagogische Autobiografie“ (Budrich, Opladen 2017) hatte ich bereits vermerkt, dass ich vielleicht unzulässig ausgeklammert hatte, welche Bildungserfahrungen ich jenseits dieser Ausrichtung auf den Beruf des Pädagogen gemacht hatte. Manches ist zwar dort angesprochen, aber nichts davon einer genaueren Betrachtung unterworfen worden.

In diesem Buch versuche ich, die Lücke zu schließen.

Diese Rekonstruktion ist also wiederum autobiografisch, aber anders als das erste entsprechende Buch, liefert das zweite hoffentlich dem Leser so manchen Anstoß, sich kontrastiv zu dem zu verhalten, was hier primär aus meiner Perspektive berichtet wird. Der Leser soll sich also, das wünschte der Autor, mittel-

bar ins Gespräch mit ihm begeben. Das Erzählte und Analytierte möge er auf das beziehen, was er selbst in seiner Erinnerung dazu ergänzen und erzählen könnte. Damit ist die Hoffnung ausgesprochen, dass das Buch nicht nur für den Autor ein Gewinn sein kann. Leser des Entwurfs, haben sich sehr angesprochen gefühlt, sei es, um dem Autor zuzustimmen oder ihm zu widersprechen, sei es, um selbst zu berichten, was ihnen als Bildungserlebnis „untergekommen“ ist.

Im öffentlichen Bildungsdiskurs wird immer wieder bestritten, dass Bildung mehr als idealistisches Gerede sei. Das bezieht sich nicht nur auf die Schule, sondern ähnlich schroff auf den gesamten Bereich der Kultur. Das Buch soll zeigen, dass entgegen dieser Realistlik Bildung sehr wohl einen Platz im Leben hat, ja dass von diesem Platz aus auch Schule reicher gemacht werden könnte.

Wunderbar erscheint mir der Gedanke, dass das Buch Anstoß dafür geben würde, eine Art „Archiv für Bildungserlebnisse“ zu organisieren. Ich erlaube mir als Vertreter der „Kritischen Theorie“ diese Idee, würde mit ihr doch gelebtes Leben dokumentiert, als im Medium von Bildung gelingendes wie aber auch als scheiterndes.

Kapitel 1

Ein erstes Bildungserlebnis: Begegnung mit präkolumbischer Kunst

I

Womit beginnen? Am besten mit einem Beispiel für ein Bildungserlebnis. Vor der Bildung kommt das Erlebnis. Das muss zunächst geschildert werden. Das geht freilich nicht so, als ob es während des Erlebens schon zur reflektierenden Erfahrung gekommen wäre. So zu tun, als fände das Erlebnis jetzt beim Aufschreiben statt, wobei es wie das folgende Beispiel bereits Jahrzehnte zurückliegt, wäre auch nicht angebracht. Dennoch werde ich versuchen, das unterstellt Bildende des Erlebnisses mit seiner Schilderung einzubeziehen.

Sodann: Wo kann ein Bildungserlebnis am ehesten erwartet werden? Auf Reisen! Vom Reisen heißt es, es würde bilden. Früher sprach man sogar von einer Bildungsreise, der „grand tour“, mit der der in der Regel männliche Jugendliche für längere Zeit in die Fremde geschickt wurde, um dort all das zu erleben, was erforderlich ist, um als gereifter Erwachsener zurückzukehren. Wer wissen will, wie es wirklich um das Einheimische bestellt ist, sollte also an Orte reisen, in denen die Dinge anders sind. Dann erst wird er das richtig einschätzen können, was ihn wie selbstverständlich umgibt. Dass er auf der Reise das eine um das andere Mal irritiert wird, er Dinge erlebt, die er nicht versteht, macht die Reise nicht nur zu einem Erlebnis des Fremden, sondern liefert auch Anlässe des Hinterfragens und des Verstehens. Damit wird die Reise zu einem Bildungserlebnis.

Die „grand tour“ ging bevorzugt nach Italien, nicht nach Asien oder nach Amerika. Das lag vor allem an der Vorstellung, dass dieses Land den Reisenden nicht nur mit der Gegenwart des Fremden, sondern auch der Vergangenheit konfrontiert, der Vergangenheit, auf der die eigene Gesellschaft und Kultur aufruht. Man studierte also bevorzugt die Zeugnisse der römischen und griechischen Kultur.

Das wiederum erinnert daran, dass es neben der Reise in die Fremde auch die Reise in die Vergangenheit gibt, die bilden kann. Zum Verstehen der eigenen Gesellschaft, Geschichte und Kultur ist es sinnvoll, sich mit einer anderen und ihrer Wurzeln zu beschäftigen. Das Anregungspotential dazu ist heute ungleich größer, eben globaler als zur Zeit der „grand tour“.

Zu Weihnachten 1993 reiste ich zum ersten Mal mit meiner Familie nach Mexiko. Eingeladen worden waren wir von meinem Freund, dem Physiker Thomas, der an der UNAM, der zentralen Universität Mexikos, lehrte und in Cuernavaca nahe der Hauptstadt lebte. Thomas, Schweizer-Deutscher, war zwei Jahrzehnte zuvor in Mexiko gelandet.

Verglichen mit meinen bis dahin vorgenommenen Reisen war diese nach Mexiko die mit Abstand exotischste. Auch wenn das Land 300 Jahre Kolonialgeschichte hinter sich hatte und 200 Jahre Selbständigkeit, assoziierte ich doch primär mit Mexiko ein Land mit einer wilden, fremden, indianischen Vorgeschichte. Mein Bild von einem Mexikaner war noch das eines weitgehend indigenen Menschen. Von der Vielfalt der Völker, die den mexikanischen Staat besiedeln, hatte ich keine Vorstellung: Für mich waren sie vor allem Mayas. Wie diese zu den Azteken standen, auf die der Eroberer Cortés stieß, war mir völlig unklar. Die frühen Kulturen Mexikos brachte ich vor allen mit den im Dschungel befindlichen Ruinenstädten zusammen. Bilder im Kopf hatte ich also von den wild romantischen ehemaligen Städten der Mayas, die von der Natur zurückerobert worden waren. Über das Magische dieser Orte war ich durch Filme und Comics vorinformiert worden. Entsprechende andere kräftige Vorurteile resultierten aus den vielen Filmen, die im Kontext des Genres „Western“ entstanden waren. Über das Mexiko des späten 19. Jahrhunderts erfuhr ich also Wesentliches dadurch, dass John Wayne mit der Kavallerie Verbrecher auf mexikanischem Gebiet verfolgte. Die Klischees wurden gesteigert durch den Genuss der Italo-Western, in denen wir Prototypen des Mexikaners, sei es unter dem Sombrero schlafend oder den für Messerkämpfe immer bereiten Kriminellen erlebten. Unvergessen war auch der Emiliano Zapata, der Bauernkrieger, der im Film Teile der mexikanischen Revolution am Anfang des 20. Jahrhunderts bestimmte. Alles, was ich darüber hinaus bereits wusste, bestand aus Zufälligkeiten, die mit einem kohärenten Bild des Landes, das ich nun erstmals besuchte, wenig zu tun hatten: das Exil und der Tod Troztkis, Acapulco, Tequila, Ivan Illich etc.

Als wir mit dem Wagen in Cuernavaca eintrafen, empfing uns auf dem Kreisverkehr nach Verlassen der Autobahn ausgerechnet der auf dem Pferd wild davonreitende Emiliano Zapata. Das Haus meines Freundes befand sich in den Hügeln der Stadt. Es handelte sich um eine große Anlage umgeben von hohen Mauern, ebenso wie die anderen Villen dieses Teils der Stadt. Thomas' Angestellte, waren die ersten echten, wie ich zunächst dachte, indigenen Mexikaner, die ich zu Gesicht bekam. Sie lebten auf dem Gelände seines Hauses. Mir wurde erklärt, sie seien „höchstens zu 60 %“ Indigene, nicht mehr „reinrassige“ Mitglieder einer bestimmten Ethnie. Auf diese Weise erhielt ich einen ersten Eindruck von der Klassen- und Rassengesellschaft, in der ich mich nun aufhalten würde.

Es vergingen einige Tage, bevor es zu Ausflügen zu den bedeutenden Orten kam. Der erste Ausflug galt der ehemaligen Silberstadt Tasco. Dort war zwar viel interessanter Barock zu bestaunen, aber umso mehr eine Touristenfalle. Denn die Stadt existierte eigentlich nur noch für die Touristen und bot diesen relativ preiswert primitiven, ein wenig auch ausgefallenen, industriell hergestellten und individuell fabrizierten Silberschmuck an. Mit dem alten Mexiko selbst hatte der wenig zu tun.

Danach sollte es zum ersten Mal zum Besuch der Hauptstadt kommen. Unser Freund stellte uns seinen Wagen zur Verfügung. Er empfahl uns zunächst, den Hauptplatz der kolonialen Altstadt Mexico-Citys zu besuchen mit Kathedrale und Nationalpalast, um anschließend nach Chapultepec weiter zu fahren. Dort sollten wir das „Museo Nacional de Antropología“ besuchen. Es gilt dort als der Louvre Mexikos. In der Ecke zwischen, besser hinter der Kathedrale und dem Nationalpalast stieß ich zum ersten Mal auf die präkolumbischen Wurzeln Mexikos. Dort hatte man einige Jahrzehnte zuvor die Reste des Haupttempels des alten Tenochtitlan freigelegt. Eine riesige Anlage, die wieder zu Bewusstsein brachte, dass sich auf dem zentralen Gelände der kolonialen Stadt Mexico-City einmal die Metropole eines Reiches befunden hatte. Die Eroberer hatten fröhlichstmöglich dafür gesorgt, dass dieser Platz mit seinen Tempelbauten vom Erdboden verschwand. Der erste Eindruck der Pyramide, genauer der basalen Reste der in Schichten übereinander gestaffelten, alle 52 Jahre erneuerten, d. h. mit einer neuen Schicht überdeckten Pyramide, war nicht sonderlich beeindruckend. Verglichen mit den Pyramiden Ägyptens war hier wenig Imposantes zu entdecken. Dieser Eindruck sollte sich später, nach vielfältigen Exkursionen zu archäologischen Zonen des Landes ändern.

Eine große Neigung, in ein anthropologisches Museum zu gehen, hatte ich eigentlich nicht, aber ich wollte der Empfehlung meines Freundes nicht widersprechen. Was konnte ich dort erwarten? Wahrscheinlich so etwas wie ein Völkerkundemuseum? Man wird informiert über die verschiedenen Eigenheiten jener diversen Bevölkerungsgruppen des Landes, ihre Gebräuche, ihre Kleidung, ihre Wohnweise, ihr Handwerk etc. Das Haus, ein imposanter langgestreckter rechteckiger Bau auf zwei Etagen mit einer Säule und einem palmenartigen Dach im Innenhof, das Wasser spendet, enthält im ersten Stock genau diese Art der folkloristischen Zusammenschau.

Im Erdgeschoss jedoch empfing uns ein Rundgang durch alle präkolumbischen Kulturen, deren zeitliche Streckung von etwa 1.800 v. Chr. bis zum Auftreten Cortés um 1.500 reicht. Die Objekte, die man hier zu Gesicht bekommt, sind nicht irgendwelche prähistorischen Fragmente, sondern allesamt Dokumente verschiedener, ungeheuer vielfältig entwickelter Hochkulturen, und zwar von Beginn an mit den Olmeken. Erst mehr als 3.000 Jahre später endet deren Entwicklung mit den Azteken.

Der Weg rechts herum führt über zum Teil monumentale Rekonstruktionen der Bauten der Hochkulturen bis zum inszenierten Höhepunkt, der letzten Hoch-

kultur Mexikos, der der Azteken. Die sind vertreten mit den vor allem religiös bestimmten Großplastiken wie dem berühmten gewaltigen „Kalenderstein“, der in Wahrheit der Sonnenstein ist. In dessen Zentrum ist das Zeichen des Gottes der Sonne dargestellt, der in seinen Klauen rechts und links frisch herausgerissene Opferherzen von Menschen hält. Der Weg links herum führt über diverse lokale Kulturen, deren Hinterlassenschaft vor allen Dingen in plastischer Kunst besteht.

Fast jede der in diesem Zeitraum in Mesoamerika ansässigen Hochkulturen ist in diesem Museum mit Spitzenstücken aus archäologischen Grabungen in der ihr eigenen Ausdrucksweise repräsentiert. Anders als mit den „Antikensammlungen“ und Museen Europas gestaltet der mexikanische Staat mit diesem Haus eine Demonstration der eigenen Geschichte dessen, was die spanischen Invasoren vernichtet bzw. missachtet hatten. Die Wurzeln des modernen Mexikos, auf die die Mexikaner stolz blicken sollen, bestehen in den präkolumbischen Kulturen, nicht in dem, was die Kolonisation hervorgebracht hat! Mögen die Alten Mexikaner auch massenhaft Menschen geopfert haben, ihre religiösen Zeugnisse sollen wieder, wenn auch nicht verehrt, so doch bewundert werden. Dass es dazu gekommen ist, kann nicht zuletzt damit erklärt werden, dass ein Interesse an den Wurzeln mit der Unabhängigkeitsbewegung der Kolonisatoren von Spanien beginnt. Ein interessantes Stück Geschichtspolitik!

Was konnte der europäische Besucher mithin hier erwarten? Möglicherweise ähnliches wie im Museum in Shanghai, in Kairo oder in einer der großen afrikanischen Abteilungen von ethnographischen Sammlungen Europas? Zeugnisse aus den Tempelanlagen und aus archäologischen Grabungen. Nimmt man die ägyptische Kunst, so bedarf es eines geschulten Blickes, um deutliche Differenzen zwischen jenem und diesem „Reich“, dieser und jener Region in den Ausdrucksgestalten der Plastik zu finden. Wer zum ersten Mal vor der Malerei der alten Chinesen und der Japaner steht, erkennt eine vielfache Variation relativ weniger Schemata und Stile. Bei aller Vielfalt der afrikanischen Skulptur ist es doch immer leicht möglich, die Stücke unter ihr zu subsumieren. Ich nahm entsprechend an, auf dem ganzen Erdgeschoss des Museums werde mehr oder weniger so etwas zu sehen sein wie Variationen zur Maya-Kunst.

Aber davon konnte überhaupt keine Rede sein.

Die ersten und zugleich die ältesten Stücke präkolumbischer Skulptur, die der Besucher betrachten kann, stammen aus frühesten Siedlungen auf dem Gebiet des heutigen Mexico-City. Auf einem Gelände, auf dem Ton für die Herstellung von Ziegeln gewonnen wurde, entdeckte man in den 30-ern des 20. Jahrhunderts kleinere Figurinen, Darstellungen von Tieren und merkwürdige Akrobaten in Ton. Die Altersbestimmung nach Thermolumineszenz ergab ein Alter von mehr als 3.000 Jahren. Der Stadtteil der Funde in Mexico-City heißt heute Tlatilco, entsprechend betitelte man die gefundenen Stücke dieser Kultur. Während die Tierdarstellungen realistisch sind, ja vor allem die Enten dem Comic ver-

wandt zu sein scheinen, sind die Darstellungen des menschlichen Körpers äußerst irritierend: Vor allem der Kopf ist zuweilen so dargestellt, dass er das menschliche Antlitz gleichzeitig im Profil und en Face zeigt. So als hätte Picasso so hier gewirkt!/? Während man in Europa bewundernd auf die Auflösung der Zentralperspektive blickt, haben die Kunsthandwerker im alten Mexiko bereits mit der Gleichzeitigkeit von Perspektiven am Anfang ihrer Kunsttätigkeit experimentiert? Oder ist dies ein hermeneutischer Kurzschluss? Kann man überhaupt hier von einer Kultur mit Zentralperspektive sprechen, die dann überwunden wurde, oder hat diese Doppelung eine ganz andere, uns verschlossen bleibende Bedeutung? War ich, wie manche andere Europäer vor mir in eine Falle getappt? „Aha, sieht ja ähnlich aus wie Picasso!“ Ein erstes Erlebnis der Zwanghaftigkeit, mit der ich mir das Unverständene durch gewagte Analogie verständlich zu machen suchte.



Abb. 1. Figurine aus Tlatilco¹

¹ Alle abgebildeten Stücke stammen aus Privatsammlungen

Geht man weiter, so stößt man auf die Dokumente der über lange Zeit bestimmenden Hochkultur von Teotihuacán. Etwas nördlich von Mexiko-City gelegen war der „Ort, an dem die Götter wohnen“ über Jahrhunderte um unsere Zeitenwende herum nicht nur die zentrale Stadt Mesoamerikas, sondern auch ihr kulturelles Zentrum. Die Form der dort gebauten zum Teil gigantischen Pyramiden und Tempelanlagen bestimmte die Bautätigkeit in ganz Mesoamerika. In diesem Saal wird man am prägnantesten mit der ganz anderen, vor allem durch den Götterkult bestimmten Kultur der alten Mexikaner konfrontiert. Hier funktioniert das Analogisieren nicht mehr, man kann nur feststellen, so repräsentierten die Menschen damals ihre Götter. Nachgebaute Stücke eines der zentralen Tempel von Teotihuacán zeigen die ikonographische Darstellung von zweien der Hauptgötter des mexikanischen Olymps: den Gott des Wassers Tlaloc und den Gott der Wissenschaft Federschlange/Quetzalcóatl.

(Es gibt von diesen Tempelanlagen viele Abbildungen im Internet, die ungleich eindrücklicher sind als die vom Autor „geschossenen“ Fotos. Deswegen wird an dieser Stelle wie auch an entsprechenden späteren auf die Vielfalt der Illustrationen im Internet verwiesen.)

Deren Darstellungen umgaben wie ein stufenförmiger Fries den gesamten Tempel. Neben diesen hochgradig abstrahierenden und typisierenden Darstellungen existiert wiederum eine eigene Ästhetik des menschlichen Antlitzes. Man ist erinnert an die ägyptische Kunst. In vielfacher Variation taucht hier das Schema einer idealen Gesichtsform auf: sei es als Maske, sei es als miniaturisierte Form eines Tänzerkopfes, der in unzähligen Reproduktionen aus der Erde geholt worden ist.



Abb. 2 Tänzerkopf Teotihuacán

Dieser idealisierende Realismus wird mit der nächsten Hochkultur wieder zurückgenommen. Die Invasion der als barbarisch geltenden Tolteken erbringt neben monumentaler Säulenskulptur wenig Ausdifferenziertes in der Skulptur. Umso subtiler erscheinen die Exponate der Maya-Kulturen. Die Mayas waren im Begriff, die hegemoniale Kultur Mittelamerikas zu werden, nachdem die Kultur von Teotihuacán kollabierte. Die toltekische Invasion drängte die Mayas wieder in ihre Stammlände zurück und ungefähr zur gleichen Zeit verschwindet, bis in unsere heutigen Tage unerklärt, die klassische Maya-Kultur. Auch in ihr vollzieht sich eine Stilisierung des menschlichen Antlitzes, dieses Mal jedoch in der Verbindung mit dem expressiven Realismus. Denn sieht man einmal davon ab, dass viele der edlen Mayas sich einer Schönheitsoperation unterzogen hatten, um den Übergang von Nase zur Stirn nicht durch einen Knick zu stören und ihn mit Hilfe eines Jadestücks oder Knochens stattdessen als eine Linie zu gestalten, erkennt der Besucher der Stammlände der Mayas unmittelbar, dass hier in außerordentlich genauer Weise ein Menschentyp abgebildet, wenngleich auch immer als Schönheit idealisiert wird. Die Darstellungen der Kleinskulpturen und der Reliefs sind vielfach Beispiele für eine Variante „edler Einfachheit und stiller Größe“.



Abb. 3 Maya Figur aus Jaina

Kann man besser diese Analogie rechtfertigen? Was Winkelmann den Helenen zuschrieb, war Ausdruck seiner ästhetischen Gestimmtheit. Wiederholt man bei den vielen Darstellungen der Mayas diese Gestimmtheit, so macht man sie nicht zu Helenen, bemüht aber damit zugleich eine universelle Dimension der Darstellung. Die Mayas waren ganz anders und doch zugleich auch wiederum gleich.

Aber diese Ausdrucksweise ist nicht durchgängig. Daneben finden wir im Ornament der Figuren „barocke“ Beigaben, ja etwas, was wir vom „Rokoko“ kennen. Wieder, in eher passender Weise eine ästhetische Assoziation, da sie von der Form gerechtfertigt wird? Nein, das Meiste dieses „Rokoko“ stellt real etwas dar, ist also nicht Ornament. Eine „Roncaille“ ist hier eine stilisierte Maispflanze als Kopfschmuck.

So manche Figuren treten auf wie Theaterschauspieler.



Abb. 4 Maya aus Jaina



Abb. 5 Maya aus Jaina

Wechselt man zum Saal der Olmeken, tritt etwas anderes Irritierendes hinzu: Wenngleich wiederum die Physiognomik einen bestimmten Menschentyp, eine Rasse oder Ethnie repräsentiert (viele erinnert an eine Mischung zwischen Chinesen und Afrikanern), die uns erlaubt, sofort den Olmeken im Dargestellten zu erkennen, treten hier in höchst subtiler Weise Individuen auf. Versammelt man diese als eine Gruppe von Figurinen (s.u.), so ist man unmittelbar an die würdig pathetische Repräsentation erinnert, die wir aus der römischen und später aus der florentinischen Plastik kennen.

Die Irritation des im Eurozentrismus vorgebildeten Besuchers setzt sich fort, wenn er Exponate betrachtet, die aus einer Region des Bundesstaates Guerrero stammen. Auf dem Wege von Mexico City nach Acapulco überquert man den Rio Balsas. Unten, an den Rändern des Flusses hat sich eine Kultur, spezialisiert auf die Bearbeitung von Steinen, entwickelt, die in ihrer Einfachheit am ehesten mit den Kykladen-Steinskulpturen zu vergleichen ist. Ungezählte Ritualäxte repräsentieren den menschlichen Körper mit wenigen Einkerbungen und Kanten. (Siehe im Internet unter Mezcala Kultur)



Abb. 6 Ritualaxt Mazcala

Die Kunsthandwerker haben diese Repräsentation des Körpers durch minimale Bearbeitung des in der Regel extrem harten Steins herausgearbeitet. Große Meister waren sie auch in der stilisierten Darstellung von Vögeln und Affen, von Miniaturmodellen von Tempeln, und ungemein eindrücklich sind die Ritualmasken, weil sie aus dem uns bekannten kindlichen Schema: Punkt, Punkt, Komma, Strich und fertig ist das Mondgesicht! eine künstlerische Ausdrucksgestalt gewinnen. Verlässt man nun dieses Gebiet der Steinkünstler und begibt sich auf die umliegenden Hügel, stößt man auf eine der ältesten Hochkulturen Mesoamerikas, die nach dem zentralen Fundort Xochipala benannt wird. Diese Kultur, so alt wie die ältesten Zeugnisse der Olmeken, ist von der Archäologie aber wenig beachtet worden, weil es in Xochipala an großen Tempelanlagen fehlt. Manche Archäologen halten Xochipala inzwischen dennoch für die Mutter-Kultur, andere haben sie als eine Variation der Olmeken erklärt. Wie auch immer, die Unterschiede zwischen der unwirklichen Stilisierung der Olmeken mit ihren tonnenschweren Kolossalköpfen und den Ausdrucksformen der kleinfigurinen Xochipalas ist frap-

pant: Ab 1.800 v.Chr. finden wir hier eine auf die alltägliche Situation des Lebens bezogene Realistik, für die man in Europa mit Ausnahmen am ehesten das 19. Jahrhundert zitieren kann. Figuren zeigen Flötenspieler, sitzende Greise, spielende Kinder, Erziehungssituationen, Kinder, die gerade den aufrechten Gang lernen und vieles andere mehr.

Bei den Kleinskulpturen ist wieder ein bestimmtes Gesichtsschema in die Bearbeitung von Ton eingegangen, so dass man den Typus Xochipala unmittelbar erkennen kann. Bei den größeren Skulpturen jedoch individualisiert sich das Antlitz dieser Menschen wiederum auf eine berückende Weise. Hier sehen wir Kinder, die lachen, die staunen, die erschrocken sind, auf eine ganz und gar authentische Art und Weise.

Wie kann man sich dieses erklären? Über Jahrhunderte hinweg koexistieren auf engstem Raum eine höchste Form der kalten Abstraktion und eine warme Form der realistischen Sicht auf das menschliche Sein? Eine solche Gleichzeitigkeit ist für den Europäer schwer vorstellbar. Wir haben gelernt, dass Kunst ein diachroner Prozess ist, der von der archaischen Einfachheit zur immer rea-



Abb. 7 Xochipala



Abb. 8 Xochipala

listischeren und idealisierenden Repräsentation führt, um erneut realistisch und dann wieder idealisierender zu werden ... , um am Ende wieder zur Abstraktion der Archaik zurückzukehren, ja Repräsentation ganz hinter sich zu lassen. Dieses Beschreibungs- und Erklärungsschema wird in Mexiko „dekonstruiert“. Es ging eben auch ganz anders.

Es gibt vergleichsweise wenige Zeugnisse der Malerei in den mesoamerikanischen Kulturen. Aber was man hier zu sehen bekommt, ist ähnlich irritierend: In Teotihuacán fühlt man sich unmittelbar an Matisse erinnert, die riesigen Fresken in Cacaxtla erinnern in ihrer Farbigkeit an Veronese, mit ihren kämpfenden Kriegerern an Paolo Uccellos Schlachtengemälde. Manche Zeichnungen auf Vasen der Mayas sind aufgebaut wie eine „Sacra Conversazione“, wieder andere haben auf Gefäßen ornamentale Einritzungen mit Farbflächen. Sie könnten von Paul Klee stammen. Wie muss man sich diese nahe beieinander liegenden Gesellschaften denken, die eine solche friedliche Koexistenz der Stile auszeichnet?

Vielleicht am bemerkenswertesten jedoch ist all das, was an die Skulptur der Moderne erinnert. In staunenswertem Umfang ist sie nämlich bereits von